

Für meine Eltern.

Katja Heimann

Vitamin V wie Wohnung

© 2017 Katja Heimann

Umschlaggestaltung und -illustration:
Katharina Netolitzky

Verlag und Druck:
tredition GmbH, Halenreihe 42, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7439-6960-5

Hardcover 978-3-7439-6961-2

e-Book 978-3-7439-6962-9

Druck in Deutschland und weiteren Ländern

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Kapitel 1

Das Auto bog in die ruhige Wohnstraße ein. Die Fahrbahn war zu beiden Seiten von alten Linden gesäumt, deren große, reich belaubte Kronen Gehweg und Straße an diesem Julitag mit einem Fleckenmuster aus wohltuendem Schatten und Lichtklecksen überzogen. Alles schien wie immer, abgesehen davon, dass Eggert vorhin auffallend fahrig gewesen war, als er Rea und Bruno vom Flughafen abgeholt hatte. Und dann wäre er fast ohne Bruno losgefahren, der noch den Gepäckwagen wegbrachte. Eggert hatte dabei abwesend gewirkt und erst auf Reas überraschten Ruf hin noch einmal angehalten. Rea fand das sonderbar, so kannte sie ihren alten Freund gar nicht.

Jetzt parkte Eggert den Wagen vor ihrem Haus, einer hellen Doppelhaushälfte aus den sechziger Jahren, die sie kurz nach ihrer Hochzeit als Neubau gekauft hatten. Er machte jedoch keine Anstalten, auszusteigen, sondern blieb sitzen und starrte das Lenkrad an. Erst als Bruno die Hand zum Türgriff hob, blickte Eggert auf.

„Warte.“

Bruno ließ den Arm sinken, er und Rea schauten alarmiert zu Eggert hinüber.

„Bevor ihr aussteigt ... Ich muss euch was sagen.“

„Was ist denn los? Ist was mit dir? Wollen wir das nicht lieber drinnen besprechen?“

„Nein! Wisst ihr ... Nämlich, im Haus ...“ Eggert verstummte wieder.

Mit einer Gleichzeitigkeit, die sich Synchronspringer lange hätten antrainieren müssen, fuhren Reas und Brunos Köpfe zu ihrem Haus herum. In diesem Moment wurde die Haustür von innen geöffnet und in der Tür erschien eine ungefähr 30-jährige zierliche Frau mit schwarzen Haaren. Sie trug eine helle, knielange Jeans und ein petrolgrünes T-Shirt. Sie lächelte freundlich in ihre Richtung.

„Eggert! Wer ist das? Was macht diese Frau in unserem Haus?“

„Das wollte ich euch doch gerade sagen. Also ... Das ist Nora Giese ... Die – die wohnt jetzt bei euch.“

„Wie bitte?“ Reas und Brunos Reaktionen waren weiterhin perfekt synchron.

„Ich habe mir erlaubt, sie vorübergehend bei euch einzuquartieren. Das –“

„Sag mal, spinnst du?“

„Nein, gar nicht. Lasst mich doch mal –“

„Wir sind in Urlaub und du lässt fremde Leute in unserem Haus wohnen?“ Reas Stimme schnappte fast über.

„Das war ein Notfall! Lasst mich das doch mal erklären!“

„Dafür möchte ich jetzt aber auch eine richtig gute Erklärung hören“, sekundierte Bruno.

Rea presste die Lippen zusammen, damit Eggert berichten konnte, was er sich dabei gedacht hatte. Sie hätte schreien mögen: Da freute sie sich nach dem Urlaub auf ihr Zuhause – und dann hatte ihr bester Freund das Haus einer fremden Frau zum Wohnen überlassen? Das konnte doch nur ein schlechter Traum sein.

„Also wie gesagt, das ist Frau Giese. Sie hat mit ihrem kleinen Sohn bis vor Kurzem ganz in der Nähe gewohnt, in der Tangstedter Allee, und Anfang letzter Woche gab es in ihrem Mietshaus eine riesige Explosion. Das Haus steht zwar noch, aber es ist schwer beschädigt und nicht mehr bewohnbar. Da hat wohl irgend so ein junger Bursche im

Haus versucht, den ultimativen Riesenböllern zu basteln. Das ist ihm ja auch ziemlich gut gelungen. Das war vielleicht ein Wahnsinnsknall! Als ob ein Flugzeug in die Häuser gestürzt wäre! Ich bin natürlich sofort hin, das ist ja gleich bei mir um die Ecke. Da standen ganz viele Leute auf der Straße vor dem Haus und da habe ich auch Frau Giese gesehen.“

Rea blickte zur Haustür, in der diese Frau Giese weiterhin wartete. „Und weil das so eine aparte junge Frau ist, hast du sie gleich zu uns mitgenommen.“

„Rea! Nein! Doch nicht einfach so, ich kannte sie ja. Weißt du, sie ist mir schon vor längerer Zeit aufgefallen. Sie hat einen kleinen Jungen, und ich fand schon immer, dass sie so lieb mit ihm umgeht. Irgendwie anders als die meisten Mütter. Bei ihr dachte ich immer, das Kind ist nicht bloß einfach dabei, sondern es ist wirklich wichtig, sie wirkt ihm immer so zugewandt, so liebevoll ...“

„Schweif nicht ab!“

„Jedenfalls haben wir irgendwann angefangen, einander zu grüßen, wenn wir uns begegnet sind, und ein paar Worte zu wechseln. Wie man halt ins Gespräch kommt. Das war immer so richtig nett. So eine sympathische Frau! Sie lebt ja noch gar nicht lange in Hamburg, ein Jahr oder so, da kennt sie noch nicht viele Leute hier und freut sich natürlich über Kontakt.“

„Unheimlich sympathisch, aber kennt nach einem Jahr kaum jemanden?“ Bruno klang skeptisch.

„Doch, doch. Weißt du, sie ist selbstständig und arbeitet von zu Hause aus, da sieht sie doch den ganzen Tag niemanden. Und als Alleinerziehende mit einem kleinen Kind kommt sie auch nicht so oft raus.“

„Ich verstehe immer noch nicht, warum das bedeutet, dass du sie nun zu uns bringen musstest.“ Rea ließ nicht locker.

„Weil sie nicht wusste, wo sie hin sollte! Keine Freunde hier, jedenfalls keine so guten, als dass sie bei denen hätte wohnen können, keine Verwandten in der Nähe und in meiner Wohnung ging's auch nicht. Ihr wisst ja, dass bei mir jetzt endlich die Renovierungsarbeiten angefangen haben. Für mich ist das schon unbequem genug, aber da kann ich nicht noch andere Leute in die Wohnung holen, das wäre eine Zumutung.“

„Ach, aber für uns ist das jetzt keine Zumutung?“

„Was hätte ich denn tun sollen? Da steht eine Bekannte von mir, ist völlig aufgelöst und verzweifelt, weil ihr Wohnhaus gerade explodiert ist, sie weiß nicht, wohin, und ich sage dann einfach ‚War nett, mit Ihnen zu plaudern, Frau Giese, aber ich muss dann mal wieder nach Hause? Das konnte ich doch nicht! Ich musste helfen.‘“

„Mit unserem Haus!“

„Ihr hattet mir doch sogar angeboten, dass ich bei euch schlafen dürfte, solange ihr in Urlaub seid, wegen der Bauarbeiten bei mir. Ich halt's ja aus, das geht schon. Und dann habe ich gedacht, ob ich nun da schlafe oder sie ... Zuerst hat sie sich ja auch mit Händen und Füßen gesträubt, einfach so bei fremden Leuten einzuziehen, aber am Ende wusste sie keine andere Lösung. Und es musste ja noch am selben Tag was passieren. Im Hotel zu wohnen, das kann sie sich nicht leisten. Und dann noch mit dem Kleinen. Natürlich sucht sie auch schon nach einer neuen Wohnung. Ich glaube, sie würde lieber heute als morgen wieder in ihren eigenen vier Wänden wohnen.“

„Und wie hast du dir das jetzt vorgestellt, wo wir wieder da sind? Sollen wir hier jetzt alle fröhlich zusammenleben? Ich will das nicht! Ich will meine Ruhe haben!“

Eggert blickte zerknirscht zwischen Rea und Bruno hin und her. „Ich ... ich habe einfach gehofft, dass ihr euch dazu durchringen werdet, sie und den Jungen noch etwas

bei euch wohnen zu lassen, bis sie eine neue Wohnung gefunden haben. Ist ja nur für den Übergang! Die beiden sind wirklich nett. Und vertrauenswürdig, dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Sonst hätte ich sie gar nicht erst in euer Haus gelassen. Aber wollt ihr sie nicht wenigstens erst mal kennen lernen? Lasst uns doch endlich reingehen.“

Draußen vor dem Haus hielt ein Auto. Das musste Herr Runde mit den Seegers sein. Vor lauter Aufregung war mir schon den ganzen Morgen unwohl, und bei diesem Anblick krampfte sich mein Magen noch mehr zusammen. Ob Colin und ich wohl bleiben dürften, bis wir eine neue Wohnung gefunden hätten? Den Gedanken, dass ich vielleicht nachher schon unsere Sachen wieder zusammenpacken müsste, schob ich weit von mir, es durfte einfach nicht sein.

Nun waren sie also da. Ich öffnete die Haustür und wartete. Aber niemand stieg aus. Durch die Scheiben konnte ich erkennen, wie die drei Personen im Auto erregt gestikulierten und redeten. Klar, Herr Runde musste ihnen ja erstmal von mir erzählen. Selbst von hier aus wirkten Seegers nicht begeistert. Und ich konnte es ihnen nicht einmal verdenken: Aus dem Urlaub kommen und erfahren, dass jemand Fremdes in ihrem Haus wohnt – da wäre wohl jeder entsetzt.

Aber sie sollten gleich sehen, dass das Haus bei uns in guten Händen gewesen war. Sicherheitshalber kontrollierte ich zum ungefähr dreihundertsten Mal den Zustand des Flurs mit einem prüfenden Blick. Ich schloss noch rasch die Tür zur Gästetoilette. Nun sah es wirklich picobello aus. Damit wir uns von unserer besten Seite präsentierten, hatte ich heute Morgen besonders gründlich aufgeräumt, Küche

und Bad blitzblank geputzt und überall gesaugt. Erstaunlich, wie viel Zeug sich schon überall von mir und Colin angesammelt hatte, und das, obwohl ich mir solche Mühe gegeben hatte, mich in dem fremden Haus nicht über Gebühr auszubreiten. Aber jetzt war wieder Platz an den Garderobenhaken und im Schuhregal und Seegers würden ihr Haus ordentlich und aufgeräumt vorfinden, so wie sich das gehörte. Ich hatte auch eine besondere Begrüßung vorbereitet: Selbstgemachte Limonade und frischer Couscous-Salat warteten im Kühlschrank und an diesem schönen, warmen Tag hatte ich für alle hübsch auf der Terrasse gedeckt.

Ich verlagerte das Gewicht auf den anderen Fuß. Die palaverten aber lange da unten. Hoffentlich war das kein schlechtes Zeichen. Mittlerweile wartete ich ja schon eine Ewigkeit. Dann, endlich, öffneten sich die Fahrzeugtüren, und neben Herrn Runde stieg ein älteres Ehepaar aus. Frau Seeger sah ganz sympathisch aus, mittelgroß und schlank mit einem vollen, silbergrauen Bob-Schnitt über einem leicht gebräunten Gesicht mit weichem Mund und grauen Augen, auch wenn sie mit zusammengezogenen Brauen gerade sehr skeptisch in meine Richtung blickte. Ich lächelte sie an. Herr Seeger hatte einen tüchtigen Schnauzer und Weihnachtsmannbäckchen und wirkte damit ruhig und freundlich. Ich lächelte noch ein bisschen intensiver. Im Gegensatz zu seiner Frau war er ein eher rundlicher Typ.

Die Männer hievt diverse Koffer, Taschen und Tüten aus dem Kofferraum und schließlich kamen alle drei auf dem Steinplattenweg auf das Haus zu. Ich straffte mich. Jetzt war es soweit. Als Erste in der Reihe stieg Frau Seeger die drei Stufen zur Haustür hoch. Sie setzte den Koffer auf dem obersten Treppenabsatz ab und musterte mich kritisch. Ich bemühte mich, auch unter diesem Blick herzlich weiterzulächeln. Sie reichte mir die Hand.

„Rea Seeger. Guten Tag.“

Oh je. Das klang mehr als reserviert.

„Nora Giese. Guten Tag, Frau Seeger. Ich hoffe, Sie hatten eine gute Reise. Darf ich Ihnen den Koffer abnehmen?“ Ich griff mir ihren Koffer und stellte ihn auf dem Terrakottaboden im Flur ab. Dabei bemühte ich mich, mir meine Anspannung, die durch Frau Seegers finsternen Blick noch größer geworden war, nicht anmerken zu lassen. Ich fühlte mich so elend wie damals, als ich mich als Flugbegleiterin beworben hatte. Ich war so richtig nervös gewesen und hatte im Vorstellungsgespräch prompt die Namen meiner Gesprächspartner verwechselt. Den Job hatte ich natürlich nicht bekommen. Heute musste es unbedingt besser laufen, es hing so viel davon ab. Was hatte ich mir vorgenommen? Auch mit den Augen lächeln, nicht nur mit dem Mund! Hilfsbereit sein! Nicht zu plump vertraulich, aber auch nicht zu förmlich! Und verdammt noch mal, bloß nicht so nervös, Nora! Der erste Eindruck konnte alles entscheiden! So stand es in allen Ratgebern, aber das war natürlich leichter gesagt als getan. Wäre ja auch zu schön gewesen. Und wenn ich jetzt noch weiter nutzlos wie eine fehlplatzierte Dekoration im Weg herumstand, während die anderen den Flur mit Gepäckstücken füllten, würde ich auch keinen vorteilhaften Eindruck abgeben.

Ich verzog mich in die Küche und holte die Salatschüssel und den Krug mit der Limonade aus dem Kühlschrank. Für den Couscous-Salat hatte ich vorhin einige besonders schöne Zweige Petersilie beiseite gelegt, die versuchte ich jetzt dekorativ auf dem Salat anzuordnen. Gar nicht so einfach, aber endlich sah es so appetitlich aus wie in einem dieser teuren Hochglanzmagazine. Jetzt zur Limonade. Vorsichtig setzte ich zwei Blattpaare Zitronenmelisse auf die Oberfläche und ließ sie schwimmen. Normalerweise würde ich mich mit solchem Deko-Schnickschnack ja nicht aufhalten, aber Seegers durften heute ruhig das volle Programm bekommen – guter Eindruck und so.

Während ich mit den Kräutern hantierte, versuchte ich, innerlich wieder ruhiger zu werden. Herr Runde hatte mir noch heute Morgen versichert, dass Seegers freundliche, aufgeschlossene Menschen seien. Bisher schien mir das ganz und gar nicht so. Naja, bestimmt standen sie noch unter Schock. Es würde uns jetzt allen gut tun, erst einmal gemeinsam in Ruhe eine Kleinigkeit zu essen. Dabei könnten wir uns auch gleich ein bisschen beschnuppern.

Bruno bog um die letzte Straßenecke und lief damit in die Zielgerade zu seinem Haus ein. Laufen konnte man sein Tempo zwar noch nicht ganz nennen, aber sein Schritt war deutlich beschleunigt. Er war beim Bäcker gewesen und hatte Brötchen fürs Frühstück geholt. Offenbar hatte Rea letzte Nacht nicht gut geschlafen. Als er aufstand, war sie noch liegen geblieben, hatte etwas von Colin, weinen und Terrasse gemurmelt und sich auf die andere Seite gedreht. Er hatte keine Ahnung, was da in der Nacht los gewesen war, aber als liebender Ehemann, der er war, wollte er ihr den Start in den Tag versüßen und hatte frische Brötchen gekauft, dazu noch zwei Croissants.

Mittlerweile drückte ihn seine Blase jedoch gewaltig. Vielleicht waren die zwei Gläser Wasser, die er vor dem Weg zum Bäcker getrunken hatte, doch keine so gute Idee gewesen. Jetzt spürte er bei jedem Schritt einen zum Bersten gefüllten Ballon in seiner Körpermitte. Viel trinken sei gut, hieß es doch immer – hah!

Endlich hatte er das Gartentor erreicht, beschleunigte auf dem Gartenweg und nahm die Stufen zur Haustür mit weiten Schritten. Tür aufschließen, dann bloß schnell die Brötchen in der Küche ablegen und rasch zur Toilette ...

Vor der Gästetoilette im Erdgeschoss stand Nora mit verschränkten Armen, den Kopf an die Tür gelegt und die Augen zur Decke gerichtet. „Colin, geht’s voran bei dir?“

„Jaaaa ...“, ertönte es in unbestimmtem Tonfall von drinnen.

Bruno stöhnte innerlich auf. Also nicht aufs Gästeklo, sondern nach oben. Er streifte sich mit dem letzten Maß an Sorgfalt, das er noch aufbringen konnte, die Schuhe von den Füßen, hielt sich nicht weiter damit auf, seine Hauschuhe zu suchen, und eilte nach oben. Er hastete den Flur

entlang und drückte die Klinke der Badezimmertür herunter. Mit Schwung prallte er gegen die verschlossene Tür, konnte gerade noch stoppen, bevor seine Nase dagegen donnerte. Aus dem Badezimmer hörte er das Plätschern der Dusche. Also war Rea inzwischen aufgestanden. Er hämmerte gegen die Tür.

„Rea! Rea, mach auf!“

Keine Reaktion. Herrgott nochmal! Bruno holte tief Atem. Was nun? Seine Blase sandte strahlenartige Schmerzen in seinen Körper aus.

Er machte sich wieder auf den Weg nach unten.

„Nora, dauert das bei Colin noch länger?“

„Kann schon sein. Die Sitzungen ziehen sich bei ihm manchmal etwas hin.“

„Lässt sich das nicht beschleunigen? Oder kann er das vielleicht mal kurz unterbrechen?“, erkundigte sich Bruno bang. „Bei mir pressiert’s ziemlich ...“

Nora schaute ihn entschuldigend an. „Bruno, das kann ich gut verstehen, aber wenn ich ihn da runterhole, kommt er völlig durcheinander. Das ist jetzt ganz ungünstig. Was ist denn mit oben?“

„Rea ist im Bad ...“

„Oh – Colin, Bruno muss auch mal! Beeil dich bitte!“

„Okay ...“

Bruno stöhnte. Er schlüpfte in seine Hausschuhe – damit war er auf der Treppe doch schneller als auf Socken – und lief in leicht vorgebeugter Haltung im Flur umher. Auf seiner Stirn bildeten sich kalte Schweißperlen. Aus dem Gästeklo ertönte leises Plätschern. Das war zwar von der Sache her erfreulich, hatte aber eine gefährliche Wirkung auf seine Blase.

Er ging vorsichtshalber wieder die Treppe hinauf, vielleicht konnte er ja inzwischen oben im Badezimmer etwas ausrichten. Sein Blick blieb an den liebevoll gerahmten Aquarellen hängen, die an der Wand des Treppenhauses

hingen. Rea hatte sie gemalt. Es waren verschiedene Landschaftsszenen, hell, licht, freundlich, mit weitem Himmel und optimistischem Licht. Meer, Seen, Flüsse, Wasserfälle ... Bruno riss sich von diesem Anblick los. Das war jetzt überhaupt nicht das Richtige.

Von oben ertönte weiterhin das Plätschern der Dusche. Genug! Es ging nicht mehr! Bruno stürzte zurück ins Erdgeschoss, vorbei an der überrascht hinter ihm her blickenden Nora, durch das Wohnzimmer zur Terrassentür, deren Griff einige schreckliche Sekunden lang hakte, und hinaus in den Garten, wo er sich schließlich in seiner Verzweiflung in der Ecke hinter dem Kirschbaum erleichterte. Das war natürlich ausgesprochen peinlich, aber noch peinlicher wäre es gewesen, sich in die Hose zu machen.

Während die körperliche Erleichterung einsetzte, spürte er Ärger in sich aufsteigen. Das hatte er nun von seiner Freundlichkeit, Nora und Colin aufzunehmen! Er war gezwungen, in seinen eigenen Garten zu pinkeln – wie entwürdigend! Bestimmt hatte ihn die halbe Nachbarschaft dabei beobachtet und würde sich in den kommenden Wochen das Maul darüber zerreißen. Er richtete seine Kleidung und ließ den Blick über die Häuser und Gärten schweifen. Niemand zu sehen. Na, mit etwas Glück war das gerade noch mal gut gegangen. Es wurde Zeit, dass Nora eine Wohnung fand, dann würde alles wieder seinen gewohnten Gang gehen, dachte er, während er durch den Garten zurück zum Haus stapfte.

Ich wiegte den Kopf im Rhythmus der satten Gitarrenklänge von Tito and Tarantula und ließ mich von der Stimme des Sängers gefangen nehmen. Absolut hypnotisierend, wie es diesem Tito gelang, gleichzeitig gelangweilt und gefährlich zu klingen. Ich kam mir zwar immer etwas albern vor, wie ein Teenie mit Kopfhörern in den Ohren herumzulaufen, aber bei Rea und Bruno war ich ja praktisch auf Entzug, und es ging nun mal nicht ohne meine seit Teenagerzeiten geliebte Rockmusik – schwer, gitarrenlastig und am liebsten laut. Seit Colin da war, hatte ich nicht mehr so viele Gelegenheiten, die Anlage aufzudrehen, aber beim Abwasch oder beim Wohnungsputz ließ ich es noch immer gerne krachen. Wenn auch mit dem unbefriedigenden Gefühl, dass Abwaschbürste und Putzlappen leider so überhaupt nicht Rock'n'Roll waren. Bei Rea und Bruno war an dröhnende E-Gitarren natürlich nicht zu denken, aber ein Leben ohne Musik war genauso undenkbar. Der Weg zwischen Haus und Kindergarten war jetzt eine der letzten Musik-Bastionen in meinem Leben.

Vor dem Eingang zum Kindergarten zog ich die Kopfhörerstöpsel aus den Ohren, dann betrat ich das Gebäude. Wie leise es um diese Uhrzeit war. Wenn ich Colin morgens brachte, vor allem, wenn wir etwas später dran waren, war das Gebäude schon erfüllt von den Geräuschen vieler quicklebender Kinder, die einander jagten, herumspringen, Bausteine auskippten, um die Aufmerksamkeit der Erzieherinnen wetteiferten oder sich um ein Spielzeug stritten. Nachmittags dagegen waren viel weniger Kinder da und jetzt, um viertel nach vier, waren schon fast alle abgeholt worden. Ich hatte mich beeilt, nicht auf den allerletzten

Drücker zu kommen, denn um halb sechs hatte ich eine Wohnungsbesichtigung – es hatte sich schon jemand auf meine ausgehängten Zettel gemeldet. Rea hatte sich zwar bereit erklärt, währenddessen auf Colin aufzupassen, aber es war mir wichtig, vorher noch Zeit für ihn zu haben.

Von dem Mittelgang im Kindergarten ging eine Reihe von Gruppenräumen ab, Colins war der hinterste. Ich häderte jeden Tag erneut mit der Farbgebung in diesem langen Gang: Bei der Kombination aus honiggelben Wänden, zitronengelber Decke und strohgelbem Linoleum fühlte ich mich immer wie im Inneren einer Banane, aber die Erzieherinnen hielten große Stücke auf die kreativitätsfördernde und stimmungsaufhellende Wirkung von Gelb.

Ich näherte mich Colins Gruppenraum. Aus dem Raum drang eine unverkennbare Stimme und schon flatterte eine schlanke Gestalt mit langem Haar, runden blauen Augen und einer etwas zu knubbeligen Nase in den Flur. Lollo. Die hatte mir gerade noch gefehlt. Heute sah sie mal wieder besonders schrill aus: Ein barbierosa Synthetik-Schlauchkleid schien viel zu deutlich durch die dünne, bunt geblünte Bluse hindurch, an ihrem Hals klimperte eine lange Kette aus silberfarbenen Ringen und ihre dunkelblonden Locken wurden von einem schmalen Haarband um die Stirn zurückgehalten. Der Gesamteindruck war eine etwas verstörende Kreuzung aus Hippie und H&M. Lollo sah man nur bis ins Letzte durchgestylt und ich war überzeugt, dass sie jeden Morgen mindestens eine halbe Stunde vor ihrem Kleiderschrank zubrachte. Mir – Jeans und T-Shirt und fertig – war das unbegreiflich.

„... nein nein, Ilona, das ist alles so abgesprochen. Tschüs, Lukilein, dann weißt du Bescheid, ich hol dich nachher wieder ab, viel Spaß mit Colin.“ Lollo schwenkte in den Flur ein und prallte dabei fast gegen mich. „Nora, meine Süße, gut, dass du kommst! Ich hab dir doch erzählt,

dass ich neulich Heiner getroffen habe, diesen Konzertpromoter. Meine Demo-CD gefällt ihm super und er sagt, er hat da jetzt vielleicht ein Angebot für mich –“

„Mamaaaa!“ Bei der Erwähnung meines Namens kam Colin aus dem Gruppenraum geschossen und umschlang meine Beine. „Mama, weißt du, was ich heute gemacht habe?“

Ich beugte mich zu meinem Sohn hinunter und strich ihm über den Kopf. „Colin, kleinen Moment bitte, lass mich gerade mal hören, was Lollo mir sagen will.“ Ich hätte zwar viel lieber gehört, was Colin zu erzählen hatte, aber bei Lollos Worten schwante mir Böses, da durfte ich nichts verpassen.

„... jedenfalls kann ich vielleicht in zweieinhalb Wochen im ‚Lord Sound‘ auftreten, ist das nicht toll? Und das müssen wir jetzt mal besprechen, er hat bloß immer so wahnsinnig viele Termine und deshalb klappt das nur heute –“

„Mama, ich hab’ einen Drachen gebastelt!“

„Ssssch, Colin, gleich ...“ Ich versuchte, Lollo zuzuhören und gleichzeitig Colin von meinen Beinen zu pflücken. Keine Chance. Ich hatte das Gefühl, mit einem Oktopus zu kämpfen, obwohl ich sicher war, dass mein Kind nur zwei Arme besaß.

„... ist bloß ein halbes Stündchen, ich hab gedacht, ich lass Luki solange kurz bei dir. Oh je, ich muss dann aber auch los, das würde ja keinen guten Eindruck machen, wenn ich zu spät komme ...“ Lollo tätschelte meine Schulter und entschwand den gelben Gang entlang Richtung Ausgang.

„He, Lollo, Moment mal ...“ Ich machte einen Schritt in Lollos Richtung, wäre aber beinahe lang hingeschlagen, weil Colin meine Beine fest umklammert hielt. „Lollo! Ich habe aber keine Zeit!“, rief ich ihr verzweifelt hinterher.

Lollo erreichte den Ausgang, drückte auf den Türöffner und drehte sich ein letztes Mal um. „Geht ganz schnell, dauert wirklich nur ein halbes Stündchen! Danke, Nora, du bist ein Schatz!“

„Lollo! Colin, lass mich doch mal los!“

Sanft fiel die Kindertürgel hinter der winkenden Lollo ins Schloss.

„Oh Mist!“ Ich hätte platzen können. Das war wieder so eine typische Lollo-Aktion. Jetzt hatte ich mich so darauf gefreut, das bisschen Zeit mit Colin zu verbringen, stattdessen hatte ich nun auch noch Lukas am Hals. Dabei musste ich unbedingt pünktlich zu meinem Termin erscheinen. Ein halbes Stündchen, hah! Das konnte bei Lollo von zehn Minuten bis zu drei Stunden alles bedeuten. Wenigstens war das „Lord Sound“ nicht weit entfernt, da bestand Hoffnung.

Ich schloss die Augen, atmete einmal, zweimal, dreimal tief durch und seufzte. Dann beugte ich mich zu Colin herunter.

„Colin du sollst mich nicht so festhalten, ich kann ja keinen Schritt mehr gehen.“

„Mama, ich hab einen Drachen gebastelt, komm mal mit ...“

Resigniert ließ ich mich von Colin in den Gruppenraum ziehen.